

Drechsel, Benjamin:
**Interregionale Beziehungen und
 strategische Partnerschaften –
 Die EU, Indien und Brasilien in
 der internationalen Politik.**
 Heidelberg: Springer
 Verlag 2016, 376 Seiten,
 € 49,99.



Das Buch ist die überarbeitete und aktualisierte Fassung einer politologischen Dissertation und verwendet daher das erste Drittel des Textes für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den allgemeinen Kriterien, die zur Erschließung der Thematik in der Fachliteratur diskutiert werden.

Der Ausdruck „strategische Partnerschaften“ ist spätestens seit der Jahrtausendwende schon fast ein Modewort geworden, so wie alle möglichen politischen Tagesereignisse gerne mal als „historisch“ etikettiert werden, ohne dass in beiden Fällen diese beiden anspruchsvollen Adjektive immer zutreffen müssten, wenn man genauer hinsieht. Aber als außenpolitischen Fachbegriff, auch für das Handeln der EU in ihrer Gesamtheit, in der Präzisierung auf bestimmte Abkommen hin, müssen wir den Ausdruck „strategische Partnerschaft“ in seiner amtlichen Verwendung natürlich übernehmen. Solche Vertragswerke passen sich ein in den Terminus von „good governance“, der verwendet wird für die Suche nach international geregelter Problemlösung angesichts der fortschreitenden Globalisierung.

Die EU hat deren mittlerweile schon neun abgeschlossen: mit den USA, der

NATO, Kanada, Japan, China, Südafrika, Mexiko – und mit Indien und Brasilien, die im Mittelpunkt des Buches stehen. Mit Russland ist ebenfalls jahrelang verhandelt worden, bis die russische Aggression auf der Krim und in der Ostukraine diesem ohnehin mühsamen Prozess ein Ende setzte. Der Autor zeigt eindringlich, dass es angesichts der Fülle von internationalen und interregionalen Regelungswerken einer sehr komplexen Problemschau bedarf, um die Bedeutung der Beziehungen EU-Indien und EU-Brasilien erfassen zu können. Eigentlich darf man dabei keinen Raum auf dem Globus vernachlässigen.

Bezüglich Indien ist hier (unter anderem) an die Perspektive von „Looking East“ zu erinnern, die besagt, dass die aufstrebende indische Macht ebenso das Verhältnis zu China im Auge hat, mit dem zwar manche Konfliktfelder bestehen (Grenzstreitigkeiten, chinesische „Perlenkette“ von Stützpunkten in den Meeren, die rundum für Indien von strategischer Relevanz sind, aber auch ökonomische Differenzen), mit dem Indien aber eine schärfere, gar militärische Konfrontation möglichst vermeidet. Dazu noch die Beziehungen Indiens zur ASEAN, dem Zusammenschluss südostasiatischer Staaten, die schon von den ehemaligen Herrschern des Subkontinents als dessen „Vorhof“ angesehen wurden. Endlich die regionale Organisation SAARC (South Asian Association for Regional Cooperation) mit Nepal, Bangla Desh, Sri Lanka etc., in der Indien einerseits den Ton angeben möchte, andererseits aber als Hegemon beargwöhnt wird.

Eine weitere Konstante der indischen Außenpolitik besteht in der seit der Unabhängigkeit 1947 endemischen Spannung mit dem Nachbarn Pakistan.

Der Autor meint, dieses Verhältnis entziehe sich eher dem Verständnis der EU – wir möchten formulieren: die EU ist außenpolitisch auch in dieser Hinsicht konzeptionslos. Auch werde die sowie-so schwächelnde SAARC durch Indiens Kooperation mit der EU weiter beeinträchtigt. Indien hat von der EU von 2007 bis 2013 470 Millionen Euro an Entwicklungshilfe empfangen, ist aber nicht bereit, mit Brüssel ein Freihandelsabkommen zu schließen, da es sich bei dem dann zu erwartenden ökonomischen Austausch im Nachteil sehen würde. Es besteht mit Indien ein „Joint Action Plan“, der aber kaum Verbindliches vorsieht.

Drechsel konstatiert, dass den europäischen Verhandlungspartnern einiges an Empathie in die in Neu-Delhi gepflegte außenpolitische Denkweise fehlt. Man zieht sich auf die resignierte Erkenntnis zurück: „Lineare und beschleunigte Verhandlungen widersprechen indischer Diplomatie“. Reizvoll ist der Hinweis auf den indischen Autor A. Narlikar, der im Literaturverzeichnis einen stolzen Platz einnimmt: Nicht erst Nehru habe in internationalen Verhandlungen eine stark moralisierende Note eingeführt – Stichwort traditionelle Gewaltfreiheit, also Verzicht auf Machtpolitik (glaubhaft bis 1961, als Nehru die letzten portugiesischen Kolonial-Exklaven an der Küste besetzen ließ). Schon in dem kolossalen mythischen Nationalepos „Mahabharata“ würde Moral gezielt verwendet, um den Verhandlungspartner unter Druck zu setzen. Dann in moderner Ausdrucksweise: Schon die alten Inder hätten „balancing“ dem „bandwagoning“ vorgezogen, also die Suche nach einer Machtbalance, um aggressive Staaten in Schranken zu halten, anstatt Anpas-

sung an deren Wünsche in der Hoffnung, etwas Eigenständigkeit zu bewahren.

Die „Moral“ der EU könnte in deren Bestehen auf Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, gesellschaftlichen Pluralismus und Liberalismus gesehen werden. Indien wiederholt beständig, die größte Demokratie der Welt zu sein, und ganz unglaublich ist das nicht. Aber aus dieser prinzipiellen Übereinstimmung mit den Europäern folgt kein Bedürfnis Neu-Delhis, diese Werte durch gemeinsames internationales Auftreten weiter voranzubringen. Wollte es seinen Einfluss etwa bei seinen Nachbarn in der SAARC zur Propagierung von Demokratie einsetzen, dann würde es dort womöglich noch mehr Widerstand und Selbstbehauptungswillen hervorrufen als bisher schon.

Auch Brasilien rühmt sich, nachdem es ab 1985 die Militärdiktaturen hinter sich gelassen hat, seiner Demokratie. Die EU, die ihre konsensuelle Integration gerne als ein internationales Modell sieht, bemüht sich, liberale Werte in die Welt hinein zu „externalisieren“. In der Tat hat sich der „Mercosur“, der Zusammenschluss von 10 südamerikanischen Staaten, darunter Brasilien und Argentinien als den wichtigsten (Mexiko gilt als „latein“- und nicht als „süd“-amerikanisch), einen „Hohen Repräsentanten“ verliehen, und, dem Europäischen Parlament entsprechend, gibt es auch ein Mercosur-Parlament.

Ähnlich wie bei der Frage nach dem Einfluss anderweitiger regionaler Vernetzungen für die Partnerschaft mit Indien gilt auch hier: Mercosur und EU-Brasilien stehen in einem gewissen Konkurrenzverhältnis. Man kann sich fragen, warum Brasilien sich auch noch Brüssel als Partner gewählt hat, wo es

sich doch als Zentrum des Mercosur in Südamerika empfindet, als ein „wohlwollender Hegemon“, dem Schlagwort entsprechend, das man manchmal für die USA verwendet. Zudem ist Brasilien ein wichtiger Partner in den beiden informellen Verbindungen, für die man früher die Bezeichnung „Dritte Welt“ gewählt hätte, den IBSA (Indien, Brasilien, Südafrika) und den BRICS (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika). Dort geht es um die Vertretung der Interessen dieser „Aufsteiger“ gegen die wirtschaftlichen und strategischen Interessen der etablierten Mächte des Nordens. Brasiliens Diplomatie ist in dieser Hinsicht aber zurückhaltender und kompromissbereiter als etwa Indien. Ein gemeinsames Interesse von EU und Brasilien besteht zweifelsohne darin, den wachsenden Einfluss Chinas in Südamerika einzudämmen, und ebenso ist der Gedanke des Gegengewichtes gegen die USA nicht von der Hand zu weisen. Portugal hat sich für die Partnerschaft mit Brasilien seinerzeit rhetorisch schwungvoll eingesetzt, denn beide empfinden sich als „lusitanische Schwesternationen“, was einerseits historisch zutreffend, andererseits aber ein die Gegenwart zu sehr vereinfachendes geistiges Konstrukt ist. Doch Portugal hat zu wenig Gewicht, um dieser Partnerschaft über ihre wie auch immer umfangreiche Potenzialität hinaus zuzusetzliches Leben einzuhauchen.

Dies ist nur eine kleine Auswahl aus der Menge an internationalen Bezügen, die der Autor eröffnet, wobei auch er oft nur mit Andeutungen arbeitet, um seinen Text nicht zu überfrachten. Man wird also in diesem Buch mehr als genug Anregungen finden, mit denen man sich weiter kundig machen kann, unterstützt von dem opulenten Literaturver-

zeichnis. Es liegt in der Natur der Thematik, dass sie fortgeschrieben werden muss. Denn wieviel an politischem Nutzen für die Beteiligten, und vor allem an Mehrwert für „global governance“ die exemplarisch behandelten strategischen Partnerschaften abwerfen, liegt noch in der Zukunft.

BERND RILL
